

Einer für alle und alle für einen



Wolfgang Dördelmann ist Pfleger von Beruf und spricht darüber, wie es ist, in einem Hospiz zu arbeiten

Wolfgang Dördelmann (53) ist von Beruf Pfleger im Hospiz Soest. Er sagt: „Es gibt keinen Beruf, der mich mehr erfüllt.“ Er muss es wissen, denn vom Tischler über die Bundeswehr zu Opel hat ihn seine berufliche Laufbahn quer durch viele Branchen geführt, ehe er im Hospiz seine Berufung fand. Vor fast fünfzehn Jahren schulte er um zum Kranken- und Gesundheitspfleger. Wenige Jahre später absolvierte er die Weiterbildung in der Palliativmedizin und heute spricht er darüber, wie es ist, in einem Hospiz zu arbeiten. Das Gespräch führte Maren Kuiter.

Was treibt Dich an, jeden Tag in einem so besonderen Umfeld wie dem Hospiz zu arbeiten?

Ich habe vorher in einer ambulanten Intensivpflege als Pfleger gearbeitet,

aber selbst Pflegedienste und Krankenhäuser sind heute oftmals zu reinen Wirtschaftsunternehmen geworden. Da steht nicht mehr der Mensch im Mittelpunkt, und das musste ich für mich ändern. Versteh mich nicht falsch, die Menschen, die in Krankenhäusern arbeiten, leisten unglaubliche Arbeit. Aber für das System ist was anderes wichtig: Wie lange lebt ein Patient im Heim und wie hoch ist der Gewinn?

Woran machst Du das fest?

An der Art wie Menschen dort gestorben sind. Es wird nicht auf die immer unterschiedliche, also sehr persönliche Situation geachtet und das gefällt mir nicht. Hier im Hospiz ist das anders. Ich begleite Menschen, die die schwere Entscheidung getroffen haben: Ich bin hier, hier beschreite ich meinen letzten Lebensabschnitt. Ich sehe es als meine Aufgabe, ihnen diese letzte Zeit so angenehm

wie möglich zu gestalten, und das ist wunderbar. Ich erlebe jeden Tag, wie dankbar Menschen für die geringsten Dinge sein können – wenn man einem Gast im Sommer auf die Terrasse hilft, weil er das

Die Stimmung im Team ist einfach klasse. Wir achten aufeinander und halten zusammen. Für einen offenen und ehrlichen Austausch gibt es regelmäßige Supervisionen. Dort können wir alles ansprechen, was uns beschäftigt und belastet. Das ist wichtig, da sich diese Dinge sonst irgendwann auch auf die Stimmung im Team auswirken.

Darüber hinaus ist es so, dass jeder im Team andere

Fähigkeiten hat, von denen alle profitieren. Wenn es mal nicht so gut läuft oder man einen Fehler macht, kann man immer nachfragen und sich Hilfe holen. Das ist enorm wichtig. Ich finde es auch super, dass wir Männer im Team haben.

Ist das immer noch ungewöhnlich?

Das gibt es längst nicht überall, da der Beruf immer noch als typischer Frauenberuf gilt. Das Bild ändert sich aber zurzeit zum Glück.

Was bringen denn Männer, was Frauen nicht mitbringen?

Sie bringen ein gewisses Gleichgewicht ins Haus, und für die Gäste ist es auch toll. Also bei den Frauen fragen wir selbstverständlich, ob auch ein Mann die Pflege übernehmen darf. Für die Männer ist es manchmal einfach angenehmer, mit einem Mann über bestimmte Themen sprechen zu können.

Ist die Zeit, die ihr für die Arbeit mit den Gästen habt, nicht zu vergleichen mit der Zeit, die einem Patienten im Krankenhaus geschenkt wird?

Das ist wohl so. Und geschenkt trifft es gut, denn wie eingangs gesagt, ist ein Krankenhaus

einfach anders aufgestellt. Und da ist jede Minute, die einem Patienten mehr gegeben wird, ein Geschenk. Leider eins, das sich die Krankenhäuser nicht leisten können oder wollen. Bei uns ist immer genug Zeit da,

um meine Arbeit so zu machen, dass ich auch für mich selber zufrieden bin. Wenn ich unzufrieden nach Hause gehen würde, könnte ich diese Arbeit nicht lang machen.

Braucht man als Pfleger spezielle Fähigkeiten, um mit einem so besonderen Umfeld wie dem Hospiz umgehen zu können?

Als Pfleger muss man sich hier einfach über seine Einstellung klar sein. Es geht um das Thema Tod – und das ist nicht leicht. Da ist es wichtig zu wissen:

Ich kann nichts gegen diese Krankheit tun, aber ich kann alles dafür tun, die restliche Zeit so schön wie möglich zu gestalten. Unsere Gäste können hier auf eine friedliche Weise sterben – in Würde. Mit der Einstellung „Ich mache nur meinen Job und fertig“, funktioniert das hier nicht. Man baut auch Beziehungen zu Gästen

und Angehörigen auf und ist dadurch Teil des Lebens der Gäste.

Gibt es eine besonders schöne Geschichte für Dich?

Wollte er?

Oh ja, wir haben dann seine Lieblingsmusik laufen lassen und nach einer Weile war er viel ruhiger und zufriedener. Oder auch mit Scotty (Seite 27), den

Schwierig? Nicht direkt, aber ich muss immer mit dem Unerwarteten rechnen. Dass Leute an einem Tag noch fit sind, und am nächsten schon nicht mehr hier. Schwer ist es zu sehen, wenn Gäste schon sehr schwach sind, aber einfach nicht gehen können, weil sie irgendetwas belastet. So etwas ist krass. Und

es ist manchmal unglaublich, wie Menschen in der Lage sind, etwas auszuhalten. Ich erinnere mich noch an einen besonderen Gast. Die Tochter hatte einen Urlaub gebucht, aber wollte wegen der Situation ihres Vaters nicht fahren. Ihr Vater hat sie bestärkt, sodass sie letztendlich doch gefahren ist. Währenddessen ging es dem Vater richtig schlecht. Er hat dann

aber gesagt: Ich warte, bis meine Tochter wieder kommt. Das war dann auch so.

Wie verabschieden Sie sich von den Gästen?

Immer, wenn wir eine Teamsitzung haben, gehen wir z.B. in den Raum der Stille. Jeder, der möchte, kann dann

kurz seine Gedanken zu dem verstorbenen Guest äußern. So nehmen wir für uns Abschied. Bei Gästen, die lange hier waren, wie beim Scotty, sind wir auch alle bei der Aussegnung dabei. Das ist uns immer sehr wichtig, um überhaupt wirklich abschließen zu können.

Was kannst Du Angehörigen mitgeben?

Es ist eine schwere Zeit. Für alle. Es ist wichtig sich zu überlegen, wie es zuhause wäre. Hier gibt es Fachpersonal, Rundumversorgung und die Tür steht allen Angehörigen jederzeit offen. Im Nachhinein sind Angehörige dafür total dankbar.

Was würdest Du Dir für Deine Arbeit in Zukunft wünschen?

Man könnte sich vielleicht noch weitere Fachbereiche wünschen, aber auch da sind wir gut aufgestellt. Ich habe zum Beispiel noch eine Fortbildung in basaler Stimulation gemacht.

Da geht es darum, mit bewusstseinsbeeinträchtigten Menschen über die Hände in Kontakt zu treten. Es ist eigentlich alles da – die Ausstattung ist super und das wichtigste ist immer noch ein tolles Team, und das haben wir hier.



In regelmäßigen Teamrunden und zusätzlichen Supervisionen wird offen über alles gesprochen, was die Mitarbeitenden beschäftigt.

Ich denke sofort an eine Situation, wo der Mann am Ende ziemliche Atemprobleme hatte und sehr stark röcheln musste. Als er schlussendlich im Sterben lag, fragte ich ihn, ob ich ein bisschen Musik anmachen soll. Nur weil er stirbt, heißt es ja nicht, dass es komplett still sein muss.

ich total lange und intensiv betreuen durfte. Man erfährt so viele persönliche Geschichten von den Menschen. Dinge, die sie sonst keinem erzählen. Das sind Augenblicke, in denen ich mir sage: Genau darum bin ich hier.

Gab es auch eine Situation, die schwierig war?